

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 25 (1942)
Heft: 4

Artikel: Katechesierende Politiker
Autor: Leox
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern	Autorität, das ist der faule Zauber, vor dem die Menge auf dem Bauche liegt. <i>Jakob Bühler, in «Galileo Galilei».</i>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Be- stellungen sind zu richten an die Ge- schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof, Postsch. VIII. 26074
INHALT: Katechisierende Politiker. — Zunehmende Dreistigkeit. — Dennoch. — Zum Abschied von Gesinnungsfr. Otto Mauderli. — Entschliessung. — Feuilleton: Kokos.		

Katechisierende Politiker.

Es gibt nicht nur politisierende Theologen, sondern auch katechisierende Politiker. Getrennt marschiert um vereint zu schlagen, so etwa lautet die Devise. So wahr es ist, dass viele Wege nach Rom führen, so wahr ist auch, dass viele Wege in den Himmel führen. Was aber der Himmel ist, das bestimmen die politisierenden Theologen und die katechisierenden Politiker.

Vor wenigen Jahren — es war unmittelbar vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Weltkrieges — ging ein Raunen durch die Welt. Der Stein der Weisen war gefunden, alle Probleme einer vor dem drohenden Kriege bangenden Menschheit waren gelöst. Wir alle erinnern uns noch lebhaft der gesprochenen Worte aus Rundspruch und Versammlungen und der Schriftflut, die sich aus allen Druckerpressen ergoss. Reklame, nichts als Reklame! Es war aber nicht Reklame für irgend einen Markenartikel, wie wir sie tagtäglich in der Presse finden. Es war die Reklame für einen gewissen Frank Buchmann, der irgendwo im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten aus der Versenkung auferstanden und das *Urchristentum* zum x-ten Male neu entdeckte. Das Christentum des Frank Buchmann hatte gegenüber dem konfessionsgebundenen Christentum den Vorteil, dass jeder mitmachen konnte. Es war ein Konglomerat sämtlicher Bekenntnisse, quasi von allen das Beste, denn jeder, ob Protestant, Katholik oder Jude, jeder, der irgendwie an einen Gott glaubte, konnte mitmachen. In die zeitgenössische Sprache übersetzt könnte man Frank Buchmann den Schöpfer des religiösen Je-Ka-Mi (= Jeder kann mitmachen) bezeichnen. Kurz, das Christentum des eleganten Frank, auch etwa Buchmanismus genannt, hatte die Vorzüge eines seelischen Universalmittels und hatte im Nu die Welt erobert. Buchmann konnte für sich das Wort Cäsars in Anspruch nehmen: Kam, sah, siegte!

Frank verstand aber nicht nur etwas von der Religion, er verstand noch weit mehr von der Psychologie der Reklame. Neue Marken haben Mühe sich einzuführen. Um ihr Durchschlagskraft zu geben knüpfte er, geschäftstüchtig wie die Amerikaner sind, an die Tradition an und nannte seine Erfindung: *Oxfordgruppen-Bewegung*. Wer den Namen «Oxford» hört, der denkt sofort an die feudale Universität Oxford, die Geist und Noblesse aus alter Tradition übermitteln. Der pfiffige Frank hatte nicht unrecht: Oxford schlug Nazareth!

Oxfordgruppen-Bewegung! In jeder Zeitung begegnete man diesem Namen. Sie stellte sich die Aufgabe, die Mensch-

heit vom Unglauben, der Quelle aller Uebel, zu befreien. Was Persil für die Wäsche, das war die Oxfordgruppen-Bewegung für die Seele. Seelenwäsche! Es gab eine Zeit, da in allen Buchhandlungen die in amerikanischer Photomontage aufgemachte Bilderschrift auflag, mit dem Titel «Steigende Flut». Und daneben lag das Werk eines gewissen Russell — nicht verwechseln mit dem englischen Mathematiker und Philosophen Bertrand Russell — das die brennende Aufschrift trug «Nur für Sünder». Die «Steigende Flut» veranschaulichte im Bilde die zur Flut anwachsende Oxfordgruppen-Bewegung, die die Kontinente zu überschwemmen drohte. Im Gegensatz zum Märtyrer- und Dulder-Gesicht des Christentums war das Merkmal der Oxfordchristen das Lächeln. Die Dornenkrone der Leiden hatte sich zum Kranz der Freuden gewandelt. Sämtliche Bilder zeigen die lächelnden, nein, besser, die grinsenden Gesichter der Oxford-Verzückten. Was der Nationalsozialismus für seine Gaue schuf, das schuf Frank als internationale «Währung»: Kraft durch Freude. Das ursprünglich echt amerikanische «Keep smiling» sollte die Erde in das urchristliche Paradies verwandeln. Vom griesgrämigen Essigtopf bis zur balzenden Megäre lachte alles.

Mit dem hohlen, gekünstelten und trottellaften Grinsen löst man aber keine Probleme, sowenig wie man mit dem andern amerikanischen Sport, dem Baumsitzen, den Problemen begegnen kann. Um Probleme ging es den Buchmanniten auch gar nicht. Ebensowenig wie das konfessionsgebundene Christentum an eine Lösung der brennenden Probleme denkt, ebensowenig dachten die Buchmanniten daran. Die Probleme löst Gott, der Herr. Es galt vielmehr, die Anhänger über die ungelösten Fragen hinwegzutäuschen. Uebrigens war für die Mehrzahl der Oxfordgruppen-Anhänger das soziale Problem gelöst. Den Satten beschäftigt nur das Problem der Verdauung. Dass das soziale Problem für sie gelöst war, das bewiesen die pompös aufgezogenen «Parties» der Mitglieder, wie auch die Standquartiere, die in 1. Klass-Hotels waren. Nicht umsonst wurde die Bewegung treffend die «Heilsarmee im Frack» genannt, denn jeder suchte es in Eleganz und Auserlesenheit seinem Meister Frank — nicht etwa Jesu, — gleichzutun. Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle und das Schwein, das sich ab und zu noch unter Frack oder Gehrock verborgen hielt, das wurde in öffentlichen Sündenbekenntnissen ausgespuckt. Zum Glück wurden die Gewänder beim Wühlen in den seelischen Kotkübeln nicht beschmutzt!

Dies alles trug sich vor einigen Jahren zu. Seit dem Krieg ist es um die Oxfordgruppen-Bewegung still geworden. Ihre Literatur führt zwar noch ein Ladenhüter-Dasein, aber in der Bewegung bewegt sich nichts mehr. So meinen oberflächliche Beobachter und haben — unrecht. Und sie bewegt sich doch! Diesmal nicht die Erde, sondern die Oxfordgruppen-Bewegung. Nachdem ihre Zeit erfüllt war, d. h. nachdem der Krieg sie in ihrem Lächeln und Grinsen überrascht hat, wie etwa der erste Winterfrost das irdische Gruppzeug überrascht, da hat sie sich eingepuppt, um eine Metamorphose durchzumachen. Sie hat die religiöse Haut abgestossen und feiert Auferstehung in politischem Gewande: als *Gotthard-Bund*. Wir sehen, nicht nur das Chamäleon weiss sich einer neuen Umgebung anzupassen. Auch die Prominenten der weiland Oxfordgruppen-Bewegung erkannten — abgesehen vom Gebot der Neutralität — dass das Schlagwort «Gotthard» am Ende zügiger sein könnte als «Oxford» und, dass dem Schweizer das Politisieren besser liege als das Sünden-Bekennen. So folgte der ehemals «Steigenden Flut» die Ebbe. Ob nun das neue Gebilde, der Gotthard-Bund, je noch eine steigende Flut wird, oder ob er sich weiter verebbt, darüber wird uns die Zukunft belehren.

Im Jahre 1941, zur 650-Jahrfeier der Eidgenossenschaft, erstand der Gotthard-Bund und proklamierte den «*Aufbruch der Seelen*». Er stellt uns Eidgenossen die Frage: «Hat jeder von uns den alten Adam abgelegt und sich eine neue Seele geschaffen — die nicht für die, sondern für die andern lebt? . . . Hat er begriffen, dass Politik . . . Schicksal ist?» Der Gotthard-Bund sieht den Splitter im Auge des andern und antwortet: «40 Millionen Engländer raufen sich heute die Haare, dass sie sich während Jahren mehr für Fussball als für Politik interessierten.» Was haben die Eidgenossen vom Gotthard-Bund während Jahren getan? Als er seine Mission noch nicht erkannt hatte, damals, als er sich noch Oxfordgruppen-Bewegung nannte, damals befasste er sich mit Seelenwäscherei und begnügte sich mit dem seichten Grinsen der Gereinigten. Da loben wir uns das Fussballspiel, denn Fussballspieler werden einen Krieg besser bestehen als lammweise Lächler! Und der Katechet fragt weiter: «Haben wenigstens *wir* etwas gelernt? Greifen wir in die Speichen des Schicksals, indem wir aktiven Anteil an der Politik nehmen? Ist es nicht erschütternd, dass höchstens 10–15 Prozent der stimmfähigen Bürger einer Partei angehören und dass neun Zehntel aller Parteimitglieder nie eine Versammlung besuchen?»

Und der Katechet antwortet: «Der Gotthard-Bund hat sich

gebildet, um eine andere politische Atmosphäre zu schaffen: die alten Schweizertugenden von Tapferkeit, Tatkraft, Ehre, Treue, gegenseitiger Hilfsbereitschaft müssen wieder obenaufschwingen. Alles, was in der Schweiz lebt an alter Tradition und junger Tatkraft, will der Gotthard-Bund um sich sammeln, ob «links», ob «rechts», ob arm, ob reich, ob Katholik, ob Protestant — jeder ist im Gotthard-Bund willkommen, der dem Lande *geben* will.» Was die Oxfordgruppen-Bewegung im Religiösen anstrebte, das überträgt er als Gotthard-Bund auf die Politik: *Je-Ka-Mi!*

Der Gotthard-Bund führt Krieg! heisst es weiter im «*Aufbruch der Seelen*» und «*Krieg führen kostet Geld*». Was will der Gotthard-Bund? Der Katechet antwortet: «Was wir von Ihnen, verehrter Leser, erwarten? Dass Sie den Gotthard-Bund durch einen kräftigen Beitrag unterstützen, und dass Sie ihm als Mitkämpfer beitreten, wenn Sie zu den besonders Tapferen und Entschlossenen gehören.» «Der Gotthard-Bund will jene Elite zu einer Tatgemeinschaft zusammenschweissen, die so Not tut: Bürger, die dem Lande nur *geben* wollen und nichts verlangen. Der Gotthard-Bund hat nichts zu bieten als das Höchste: den innern Lohn.»

Da sind uns, die wir wahrscheinlich den alten Adam noch nicht ganz abgelegt haben, ganz banale, materialistische Fragen aufgetaucht: Wenn alles Bürger sind, die dem Lande nur geben wollen, wer bleibt dann noch zum Nehmen? Wenn alles Bürger sind, die nichts verlangen, als den innern Lohn, was hat denn das Geben für einen Sinn? Wir stehen vor einem Dilemma. Verzweifelt über der Kalkül Tücke halten wir Umschau. Sind wir den gleichen Rechenkünsten nicht schon in der Kirche begegnet? Der Leser lese statt «*Land*» = «*Himmel*», statt «*innern Lohn*» = «*innern Frieden*» und das Rätsel ist gelöst. Es ist ja ein Krieg um die Seele, die *neue* Seele, die alten Schweizertugenden, und da die Seele etwas flüchtiges ist, darf man annehmen, dass sich auch das für die Bleichung verwendete Geld verflüchtigt. Am liebsten hätte der Gotthard-Bund offenbar, wenn es die Bürger dem, als Exempel statuierten Adrian von Bubenberg, gleich tun würden, der ausrief: Mein Gut und Blut ist Euer Eigen bis in den Tod!

«Krieg zu führen kostet Geld. Bis heute (1941. D. V.) konnte der Gotthard-Bund seine Aktionen (Zwischenruf: sind uns keine bekannt!) bestreiten aus den Beiträgen seiner Mitglieder, aus Zuwendungen, die ihm aus allen Volkskreisen gemacht werden. Ein Gärtnereiarbeiter leistete einen Beitrag, der seinem durchschnittlichen Monatsverdienst entspricht . . . Unter grossen Opfern an Zeit und Nervenkraft haben einzelne

Feuilleton.

Kokos.

Von Jakob Stebler.

Da lag viele, viele Meilen hinter Sonnenaufgang ein fernes Land, das von den Göttern ganz besonders gesegnet war: Singhalesien. Kokospalmenhaine grünten, soweit das Auge zu sehen vermochte, das Land schwamm und ertrank, sozusagen im Ueberfluss seiner Landesprodukte, Kokosnuss, Kokosfett, Kokospalmenholz, ja, es ging sogar das Wort um von einer regelrechten Kokosmilchschwemme.

Darob herrschte natürlich grosser Verdross bei den Pflanzern, denn die Ueberproduktion drückte auf die Preise, und weil Singhalesien ausserdem auf einer Insel lag, hatte es mit der Ausfuhr seine Schwierigkeiten. Wohl waren eine ganze Anzahl Kokosmilchverbände an der Arbeit, aber trotzdem sie beinahe den Rang einer Nebenregierung erreichten, gelang es ihnen nicht, Erzeugung und Absatz in ein befriedigendes Verhältnis zueinanderzubringen.

Da gab es nur eines: das Volk musste zum vermehrten Verbrauch von Kokosprodukten erzogen werden; zu diesem Zweck hiess es natürlich auch deren Vorteile ganz besonders herauszustreichen. Den beweiskräftigsten Grund, der ins Treffen geführt wurde, lieferten die Professoren der Ernährungswissenschaft, die nach gründlicher Untersuchung und vielem Kopfnicken das Volk also ermunterten: Trinkt Kokosmilch, denn sie ist das gesündeste Getränk.

Nun wollte das natürlich nicht bedeuten, dass das Getränk selber sich in ausgezeichnetem Zustande befand, denn ein Getränk an sich ist weder gesund noch krank, es handelte sich ganz einfach um die volkstümliche Formulierung der Erkenntnis, das betreffende Getränk sei der Gesundheit zuträglich. Deshalb kürzte man ab: Kokosmilch ist gesund.

Viele, viele Jahre lang wurde das den Singhalesen eingehämmert, bis sie davon überzeugt waren. Der Absatz an Kokosmilch steigerte sich zusehends und er wäre jedenfalls noch weiter gestiegen, hätte nicht ein plötzlich in der Nachbarschaft ausgebrochener Krieg die Entwicklung auf andere Bahnen gelenkt.

Als nämlich dieser Krieg eine Zeitlang gedauert hatte, entdeckten die Pflanzern von Singhalesien plötzlich, dass der Ertrag der Kokospalmen zurückging. Niemand wusste genau, woran das lag, die Wissenschaft jedenfalls begründete es damit, dass die Palmen ganz einfach streikten, weil ihnen nicht genug Kunstdünger mehr aus dem Ausland zugeführt werde, aber das liess sich nicht so genau überprüfen. Böse Zungen behaupteten zwar, der plötzliche Mangel an Kokosmilch rühre von einer gesteigerten Ausfuhr in das Nachbarland Zwinghalesien her, das wiederum aber wurde von der Regierung kategorisch in Abrede gestellt.

Die Regierung erklärte feierlich, dass kein Tropfen Kokosmilch ins Ausland gehe und fügte anderntags bei, die notwendige Einfuhr von Rohstoffen aus Zwinghalesien bedinge andererseits natürlich eine entsprechende Ausfuhr von Landesprodukten.

Es stellte sich in der Folge heraus, dass durch Preiserhöhungen der Mangel an Kokosmilch einigermaßen gemildert werden konnte,

Mitglieder des Gotthard-Bundes eine Riesenarbeit geleistet — ohne Aussicht auf materiellen Lohn; der Gotthard-Bund erstrebt ja keine Sitze und keine Macht; er will nur die Parteien dazu bringen, dass sie — endlich! — die Kommandostellen im Staate den Würdigsten anvertrauen! Krieg führen kostet Geld. Das ist nicht gelogen. Aber ebensowenig ist es gelogen, wenn wir behaupten, dass immer die Kleinen, um nicht zu sagen die Dummen, den Krieg mit Gut und Blut bezahlen. Und hinter jenem Gärtnerarbeiter, der eine Zuwendung von einem Monatsverdienst opfert, stehen jene, die «unter grossen Opfern an Zeit und Nervenkraft» . . . «eine Riesenarbeit geleistet haben — ohne Aussicht auf materiellen Lohn». Tausend nochmal. Wohin, so fragen wir in unser Beschränktheit wieder, wohin fliesst denn das Geld, die materiellen Opfer?

«Unter grossen Opfern an Zeit und Nervenkraft haben einzelne Mitglieder des Gotthard-Bundes eine Riesenarbeit geleistet» und haben dem Schweizervolk die sogenannte «Eidgenössische Ordnung»*) geboren, die gleichzeitig mit einem Schreiben an alle Parteien versandt wurde. In dem, vom 30. November 1941 datierten Schreiben ist erneut Antwort gegeben auf die Frage, was will der Gotthard-Bund? Wir lesen:

«Wir selber als Gotthard-Bund sind keine Partei. Wir verzichten auf die Durchschlagskraft einer einseitigen Parole, auf Machtmittel einer besonderen Interessengruppe. Wir wollen ein Ausgleichsorgan sein im Dienste des Ganzen. In dem Masse wir Ihr selber für das Ganze sorgt, wollen wir uns still halten wie das Gewissen in einem guten Herzen. Wir werden aber erwachen und als böses Gewissen Euch plagen, wenn Ihr Eure vaterländische Pflicht und Schuldigkeit nicht tut. Wir haben keine Angst!»

Rührend schön gesagt! Vor dem momentan wachen «bösen Gewissen» haben dann die Parteien fast ausnahmslos kapituliert, d. h., sie haben die vom Gotthard-Bund vorgelegten zwei Fragen:

1. Wollt Ihr diese beiliegende «Eidgenössische Ordnung», die wir in langer mühsamer Zusammenarbeit mit den verschiedensten Volkskreisen aufgestellt haben, gründlich lesen und uns Eure ehrliche Meinung dazu sagen?
2. Seid Ihr bereit, an einer Konferenz teilzunehmen, an der wir Euch, auf dieser gemeinsamen geistigen Grundlage fussend, einen bestimmten Plan zu einer dringenden aufbauenden Aktion auf sozialem Gebiet vorlegen möchten?

*) Verlag A. Franke A.-G., Bern 1941.

bei jedem Aufschlag besannen sich die Kokospalmen wieder auf ihre vaterländische Pflicht, ohne allerdings ihre frühere Produktivität je wieder zu erreichen. Da gab es nichts mehr zu deuten: die Kokosmilch war knapp geworden.

Es musste nun also den Singhalesen klar gemacht werden, dass es nötig wäre, den Verbrauch an Kokosmilch einzuschränken. Das war nun keine leichte Aufgabe, weil das Volk felsenfest an die Gesundheit des bewussten Getränkes, das heisst, an seine Zuträglichkeit für den menschlichen Magen glaubte. Und so gab es nur eines; ihm plausibel machen, dass es in einem schwerwiegenden Irrtum befangen war.

Die Professoren der Ernährungswissenschaft nun begannen ihren Aufklärungsfeldzug. Die Annahme von der Zuträglichkeit der Kokosmilch, erklärten sie, sei ein fundamentaler Irrtum, sozusagen eine Kinderkrankheit der Ernährungswissenschaft von anno dazumal. Inzwischen seien neue Erkenntnisse aufgetaucht, die übereinstimmend auf den schädlichen Einfluss hinwiesen, den das Kokosmilchtrinken auf die Volksgesundheit ausübe. Wahres Wohlbefinden des Körpers sei erst dann zu erreichen, wenn der Genuss von Kokosmilch auf ein bestimmtes Minimum herabgesetzt werde. Ueberdies enthalte sie das berühmte Vitamin Q nicht und hätte deshalb geradezu als wertlos zu gelten. Weg mit diesem überlieferten Getränk und her mit einem Ersatz, der nachgewiesenermassen gleich — wenn nicht höherwertig wäre.

Erst schüttelten die Singhalesen verwundert ihre Köpfe, weil es bei ihnen sonst nicht üblich war, dass eingefressene Glaubensgrundsätze von heute auf morgen derart über den Haufen geworfen

durch die Teilnahme an der angeregten Konferenz beantwortet. Die Konferenz fand zu Beginn dieses Jahres in Bern statt und zwar im ehemaligen Standortquartier der Oxfordgruppen-Bewegung, im Hotel Bristol. Ausser den Sozialdemokraten waren dem Vernehmen nach sämtliche Parteien, die angegangen wurden, vertreten. Ein gutes Zeichen für die Fabrikanten dieses politischen Elixieres, dass selbst die katholisch-konservative Volkspartei und der Freiwirtschaftsbund daran teilnahmen! Die Tagung war, nach Standestiteln gemessen, nicht weniger illustre als eine Oxfordgruppen-Tagung seligen Angedenkens, nur dass es nicht zum Sündenbekenntnis kam. Von der katholisch-konservativen Volkspartei soll neben zwei andern Vertretern kein geringerer als Ständerat Amstalden zugegen gewesen sein. Die vom Präsidenten des Gotthard-Bundes, Professor Th. Spörri, geleitete Versammlung ging ohne positive Resultate auseinander mit der Empfehlung, das Gehörte im Schosse der Parteien zu verbreiten. Das war die erste «Aktion» des Gotthard-Bundes. Die darauf in der Presse erschienene Pressenotiz über die Tagung stand im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Ergebnis.

Trotzdem ein Ruf an uns nicht ergangen ist, zu der «Eidgenössischen Ordnung» Stellung zu nehmen — wir sind ja keine politische Partei — erlauben wir uns, kurz unsere ehrliche Meinung darüber zu sagen. Wir schicken voraus, dass der uns zur Verfügung stehende Raum nicht erlaubt, dies eingehend zu tun. Summarisch lässt sich vorweg sagen, dass die «Eidgenössische Ordnung» des Gotthard-Bundes nicht so schlecht ist, als dass nicht ein Yota Gutes, resp. Wahres, darin zu finden wäre. Wirklich eine «riesige Arbeit», die Nervenkraft erfordert (nicht nur vom Leser!), sich durch die verschiedenartigen politischen Wasser und Wässerlein zum «seinslosen Dasein» durchzuringen, um gegebenenfalls als «böses Gewissen» über alle zu dominieren! Das ganze Gebilde, sofern es nicht nur ein formloser Knäuel ist, ist eine politische Missgeburt, die im Himmel vielleicht Bestand haben könnte, nicht aber auf Erden. Der Gotthard-Bund ist weder Vogel noch Fisch, kann weder fliegen noch schwimmen und ist somit ein Zwitterding, das in unserer nach Entscheidungen drängenden Zeit keine Daseinsberechtigung hat und haben kann. Wer heute nicht Partei, d. h. Stellung nimmt zu den Fragen des Lebens, verdient nicht ernst genommen zu werden und wird, Irrtum vorbehalten, vom Schweizervolk auch nicht ernst genommen. Offen gestanden, ein katholisch-konservativer Parteibüffel ist uns sympathischer, wenn man so sagen kann, als ein im Trüben lavierender Gotthard-Bündler, der von allen Parteien etwas sein Eigen nennt und darum ein politisches

werden, aber da man ihnen erlaubte, darüber zu schimpfen, fügten sie sich der neuen Ernährungstheorie und tranken weniger Kokosmilch.

Und so ging das Leben fast normal weiter.

Bis eines Tages die Kokosnüsse rationiert wurden, sozusagen über Nacht. Kokosnüsse, muss man wissen, waren bisher der Hauptausfuhrartikel Singhalesiens und hatten für das Land fast dieselbe Bedeutung, wie der Emmentalerkäse für Helvetien. Die Verknappung dieses wertvollen Nahrungsmittels, die trotz aller Preiserhöhungen einsetzte, erregte bei den Singhalesen einige Beunruhigung. Trugen doch die Kokospalmen nicht weniger Früchte als je zuvor und . . .

Die Regierung erklärte feierlich, dass keine einzige Kokosnuss ins Ausland ginge und fügte anderntags bei, die notwendige Einfuhr von Rohstoffen aus Zwinghalesien bedinge andererseits natürlich eine entsprechende Ausfuhr von Landesprodukten.

Bücher

*sind Helfer zum Sehen und Denken,
aber sie ersetzen das Selberdenken nicht.*

Herbert Spencer.

Die Literaturstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof, besorgt jedes Buch.

Monstrum ist. Man kann, das sollte man als patenter Christ wissen, nicht zweien Herren dienen, denn entweder dient man dem Diesseits, oder dann dem Jenseits. Der Gotthard-Bund schwebt zwischen Himmel und Erde, irgendwo in der Ionosphäre und da ist uns die Luft zu dünn!

Die Herren vom Gotthard-Bund wissen von der Wirtschaft und deren Getriebe ebensoviel, als sie ehemals als Oxfordgruppen-Bewegung von Gott wussten, nämlich nichts. Das hindert sie nicht, mit der gleichen Leichtigkeit über Wirtschaft und Politik zu sprechen, wie sie früher von Gottes Ratschluss und Willen redeten. Sie vergessen, dass sie die Beweise Gottes und des Jenseits ungestraft schuldig bleiben dürfen, während in Wirtschaft und Politik die nackten Tatsachen entscheiden. Auf den Himmel bezogen, mag man den «Respekt vor dem Worte» fordern, in der Wirtschaft hört dieser Respekt auf, wenn die Tatsachen in Widerspruch zum Worte stehen.

Die Lektüre der «Eidgenössische Ordnung» fordert grosse Opfer an Zeit und Nervenkraft und endet schlussendlich in einer Enttäuschung. Unwillkürlich mussten wir an die Worte denken, die Irrtum vorbehalten, Helmholtz einmal ausgesprochen hat und die lauten: *Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie*. Das gilt nicht nur für das Christentum, sondern im Besondern auch für den Gotthard-Bund. Auf Seite 41 lesen wir: «Regieren ist schöpferisches Gestalten auf Grund klarer Zielsetzung». Die Zielsetzung des Gotthard-Bundes lässt sich nur «mühsam» aus 45 Seiten Wahr- und Plattheiten herauschälen. Von einem «schöpferischen Gestalten» finden wir nichts, dagegen wird die Zielsetzung umso klarer: *Alles bleibt beim Alten. Es gilt, die kapitalistische Schweiz in das kommende Europa zu retten*. Die Schrift enthält, wie wir schon sagten, auch Wahrheiten, mehr noch, Ansätze zu schöpferischer Kraft. So z. B. wenn wir lesen: «Die wirtschaftliche Gesamtlösung besteht in einem störungsfreien Kreislauf.» . . . «Geld wird seiner Bestimmung entsprechend wieder ein blosses Hilfsmittel zum Warenaustausch». Solche Erkenntnisse, wären sie zu Ende gedacht und ehrlich, könnten zu einem schöpferischen Gestalten führen. So sind sie aber nicht gemeint. Sie sind, was man in der Reklame Blickfang nennt. Jeder gute Gedanke, der sich in der Schrift findet, wird von einem Wust von Plattheiten und Phrasen überwuchert. Wenn der Gotthard-Bund im Kapitel «Die eidgenössische Willensbildung» (S. 38 ff) schreibt: Es wird viel darauf ankommen, ob es gelingt, einen vorbildlichen Stil politischer Propaganda zu schaffen, welcher ohne Schlagwort knapp und sachlich den Menschen zu Entscheidungen zwingt. Sauber und klarer Stil erzieht zu ebensolchem Denken. (Von

uns gesperrt)», so können wir auf diesen Bund nur die geringsten Hoffnungen setzen, denn er widerlegt sich mit seiner Schrift selbst. Das Volk denkt knapper, sachlicher, sauberer und klarer und hat die sog. Erziehung durch den Gotthard-Bund nicht nötig. Nicht der Stil ist massgebend, sondern die Gesinnung. Eine saubere, klare Gesinnung wird auch den sauberen, klaren Stil haben (nicht erst finden), den wir an der «Eidgenössischen Ordnung» vermissen. Uns mangelt es nicht «an ausgeprägten Persönlichkeiten, die sich mit dem ganzen Gewicht ihres Namens vorausschauend und mutig für das Gesamtwohl einsetzen», wie der Gotthard-Bund behauptet. Ist nicht unsere ganze Politik nur «Gewicht ihres Namens»? Was wir vermissen ist nicht das Gewicht des Namens, sondern *das Gewicht des Geistes, der schöpferischen Tat*. Wir vermissen jenen Geist, der sich nicht «erschöpft» in der Erhaltung einer museumsreifen Wirtschaft und Politik, sondern der mutig eine Zukunft schafft. Nicht die Devise eines Professors Th. Spörri «*Jeder Christ ein Politiker, jeder Politiker ein Christ*» kann uns frommen. Wie sollte damit wahr werden, was im «Aufbruch der Seelen» steht: «*Die Schweiz muss der Welt zeigen, wie bahnbrechend ein freies Volk auf allen Gebieten sein kann . . .*»

Bahnbrechend waren — die Geschichte bestätigt dies tausendfach — immer nur die freien Geister, nicht jene, die sich Diener Gottes nannten, sondern die Diener an der Menschheit. Wessen Reich nicht von dieser Welt ist, der verschone uns mit seiner «Ordnung», denn sie ist vermodert und verstaubt. Wir stehen vor einem unbekanntem «Morgen» und wissen vorläufig nur das Eine, dass es weder die «Heutigen», noch viel weniger die «Gestrigen» sein werden, die unsere Zukunft bestimmen. Es werden weder die politisierenden Pfaffen, noch die katechesierenden Politiker sein, sondern *freie Geister*, wie es unsere Väter waren, die 1291, wie 1848, gegen den Willen des zeitgenössischen Christentums unsere Freiheit schufen. Leox.

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen erbitten wir an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 26 074.

Auch hier gab es natürlich wieder böse Zungen, die behaupteten, die Regierungserklärung sei ausweichend, in Wirklichkeit sei ein Abkommen zustande gekommen, nach dem Singhalesien die Verpflichtung der Ausfuhr von Kokosnüssen übernommen habe, die zwinghalesische Regierung andererseits sich verpflichtet haben sollte, die Lieferung von Rohstoffen zu versprechen. Doch handelte es sich hier offenbar um Gerüchte, die infolge Nichtveröffentlichung der Handelsstatistik schwer zu widerlegen waren.

Als Tatsache jedenfalls konnte gelten, dass im klassischen Herkunftsland der Kokosnüsse auf einmal keine solchen mehr vorhanden waren. Dafür wurden für Schwerarbeiter Zusatzrationen eingeführt.

Das Volk von Singhalesien aber murrte hörbar.

Es war darum höchste Zeit, die Ernährungswissenschaftler beizuziehen. Wieder also sassen die Professoren zusammen, um in angestrengter Arbeit die gesundheitlichen Nachteile des Kokosnussgenusses — das Wort ergibt sich eben so — zu ergründen und publik zu machen. Das bedeutete keine Kleinigkeit, hatten doch dieselben Wissenschaftler Jahre vorher klipp und klar bewiesen, dass eine Ernährung ohne Kokosnüsse verfehlt wäre. Aber wo die Not am grössten, sind neue Theorien am nächsten, kurz, es wurde unter Einsatz aller Propagandamittel bekanntgemacht, dass der Nährgehalt der Kokosnüsse bisher überschätzt worden sei, im Grunde genommen handle es sich um eine ziemlich schwer verdauliche Substanz ohne geringste vitaminöse Bedeutung, deren Schäden auf die Volksgesundheit unverkennbar zu Tage träten, weshalb ihre Rationierung sich gebieterisch aufdränge.

Nun ja, die Sanghalesen liessen mit sich reden und verlegten sich mehr und mehr auf Kokosnussersatz.

So konnte es nicht ausbleiben, dass eines Tages das Kokosfett zur Neige ging. Erst mutmasste man natürlich das Uebliche.

Die Regierung erklärte feierlich, dass nicht ein Gramm Kokosfett ins Ausland ginge und fügte anderntags bei, die notwendige Einfuhr von Rohstoffen aus Zwinghalesien bedinge andererseits, und-soweiter; siehe oben.

Inzwischen war nämlich die Tatsache bekannt geworden, dass die zwinghalesische Regierung sich bereit erklärt hatte, bei entsprechender Gegenleistung zu prüfen, ob eine Möglichkeit vorhanden wäre, die Lieferung von Rohstoffen zu versprechen. Die Verhandlungen gingen im Geiste gegenseitigen Vertrauens weiter und in Singhalesien gewöhnte man sich an kokosfettfreie Kost.

Denn eine grosse Anzahl von Professoren der Ernährungswissenschaft machte aus der Not der Konsumenten eine Tugend, sie bewiesen in schlagender Eindringlichkeit, dass alle Krankheiten im Grunde genommen nichts anderes seien als die Folge einer verfehlten Ernährungsweise, es gäbe für den Organismus nichts Schädlicheres als das Kokosfett, weshalb der gegenwärtig darin bestehende Mangel für Singhalesien geradezu ein Glück zu nennen wäre. Ihre Beredsamkeit machte einen gewissen Eindruck, und da gleichzeitig Kokosfett im Preis ohnehin unerschwinglich wurde, verschloss man sich der bessern Einsicht nicht, umso mehr als man das Versprechen auf Rohstoffe unbedingt benötigte.

Schluss folgt.